

Liebe Gemeinde,

*„Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus!“ (Röm. 1, 7). Amen.*

Schon einmal haben wir heute Psalm 26, Vers 8 gehört: *„HERR, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt.“* Aus diesem Psalmvers spricht meines Erachtens eine große Sehnsucht; eine Sehnsucht, dass es einen Ort gibt, wo man Gottes Ehre, ja vielleicht sogar Gott selbst finden kann. Im Eingangpsalm, den unser Kantor Andreas Schmidt uns gesungen hat, ist sogar davon die Rede, dass Gott Wohnungen hat. Also gehe ich davon aus, dass Gott nicht nur einzig und allein im Tempel in Jerusalem zu finden war, sondern auch an anderen Orten. Als Jakob von seinem Traum von der Himmelsleiter aufwacht, schichtet er ein Steinmal auf, gießt Öl darauf und nennt diesen besonderen Ort seiner Begegnung mit Gott Bethel, Haus Gottes.

*[„16 Als nun Jakob von seinem Schlaf aufwachte, sprach er: Fürwahr, der HERR ist an dieser Stätte, und ich wusste es nicht! 17 Und er fürchtete sich und sprach: Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes als Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels. 18 Und Jakob stand früh am Morgen auf und nahm den Stein, den er zu seinen Häupten gelegt hatte, und richtete ihn auf zu einem Steinmal und goss Öl oben darauf 19 und nannte die Stätte Bethel; vorher aber hieß die Stadt Lus. 20 Und Jakob tat ein Gelübde und sprach: Wird Gott mit mir sein und mich behüten auf dem Wege, den ich reise, und mir Brot zu essen geben und Kleider anzuziehen 21 und mich mit Frieden wieder heim zu meinem Vater bringen, so soll der HERR mein Gott sein. 22 Und dieser Stein, den ich aufgerichtet habe zu einem Steinmal, soll ein Gotteshaus werden; und von allem, was du mir gibst, will ich dir den Zehnten geben.“ (1. Mos. 28, 16-22)].*

Natürlich kann man Gott überall begegnen. Man kann ihm in der Natur begegnen, man kann ihn in einem Kunstwerk entdecken, in Musik ist er erfahrbar, und natürlich auch in unseren Mitmenschen. Jakob zog die Konsequenz aus seinem Traum, in dem er Gott begegnete und errichtete aus Steinen einen besonderen Ort, der ihn an seine Gottesbegegnung erinnern sollte.

Nachdem der Tempel in Jerusalem zerstört wurde, also unsere älteren Glaubensgeschwister den wichtigsten Ort der Gottesbegegnung nicht mehr hatten, verlagerte sich das religiöse Leben in die Synagogen, die damit zusätzliche gottesdienstliche Aufgaben bekamen. Die Christen hatten sich ja ebenso, wie die Juden im Tempel in Jerusalem versammelt. Gerade vor zwei Wochen haben wir im Rahmen der Pfingstgeschichte gehört, dass die Apostel im Tempel waren, als das Pfingstwunder passierte.

*[„46 (Und) sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen 47 und lobten Gott und fanden Wohlwollen beim ganzen Volk. Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.“ (Apg. 2, 46-47)].*

Den Heiligen Geist zu empfangen, mit ihm beschenkt zu werden, das muss ein sehr intensives, einschneidendes und inspirierendes Erlebnis für die Apostel gewesen sein.

Die Apostel versammelten sich immer wieder, um die Gegenwart Gottes in seinem Wort und in seinem Abendmahl zu feiern. Wesentlich war dabei, dass neben Gottes Gegenwart durch den Heiligen Geist auch die versammelte Gemeinde ihnen Kraft und Mut gab, die neue Lehre auch in die Welt hinaus zu tragen. Bis heute gehen von den Versammlungen der Gemeinde – die bedeutendste ist der Gottesdienst an jedem Sonntag – Kraft, Trost und Zuversicht aus, nicht nur für die Gemeinde, sondern

auch für diejenigen, die hier vorne stehen dürfen und Gottes Lebendigkeit und die Gemeinschaft miteinander feiern dürfen.

Heute vor 61 Jahren wurde diese Kirche für unsere St. Nicolai-Gemeinde „in Betrieb genommen“. Auf der Tafel neben dem Seiteneingang am Turm steht sogar, dass diese Kirche „geweiht“ wurde. Das dürfen wir aber nicht im katholischen Sinn verstehen. Im evangelischen Sinn wurde die Kirche bei ihrer Kirchweihe, deren Gedenktag wir heute feiern, für ihren besonderen Zweck der Gemeinde übergeben, die dieses Gotteshaus seitdem Sonntag für Sonntag zum Hören auf Gottes Wort, zum Feiern von Taufen und Abendmahl, nutzt.

Aber halt! So sehr wir uns es vielleicht wünschen, das Wort „Corona“ wird nicht mehr so schnell vergessen werden und in den Geschichtsbüchern wird vielleicht sogar erwähnt werden, dass nach Mitte März es für sechs Sonntage in Folge nicht erlaubt war, Gottesdienste zu feiern. Liebe Gemeinde, der Kirchenvorstand und der Ausschuss für Gottesdienst und Kirchenmusik hat mit der Umsetzung der Abstands- und Hygieneregeln ein Konzept erarbeitet, das Gottesdienste wieder in einer halbwegs erträglichen Form ermöglicht. Manche Gemeinden in Frankfurt waren sogar schon am achten Sonntag nach dem Verbot der Gottesdienste wieder bereit, Gottesdienste zu feiern, in unserer Gemeinde hat die Umsetzung etwas länger gedauert. Dennoch muss auch heute eindringlich darauf hingewiesen werden, dass die Einhaltung dieser Regeln zum Schutz von uns allen notwendig ist.

Am elften Sonntag nach dem 15. März durften wir hier wieder los legen mit einer verkürzten Liturgie und ohne als Gemeinde selbst singen zu dürfen. Unsere Gemeinde hat in ihrer Geschichte schon so manche schwierige Klippe im Strom der Zeit umschiff. Anfang 1900, als aus der Lutherischen Stadtgemeinde Frankfurts sechs Gemeinden wurden,

wurden die zugehörigen Gemeindegebiete nach den ihnen zugewiesenen Kirchen benannt. Die Gemeindekirche der Nikolai-Gemeinde war die Alte Nikolaikirche am Römerberg. Das Gebiet der Nikolai-Gemeinde zog sich von West nach Ost etwa von der Höhe der Fahrgasse bis in den Riederwald. Unsere Gemeindekirche lag auf dem Gebiet der Paulsgemeinde außerhalb unseres eigenen Gemeindegebiets. Dieser Zustand, die langen Wege und das zu kleine Platzangebot in der Alten Nikolaikirche weckten den Wunsch, mitten im Gemeindegebiet eine neue, große Kirche zu errichten, die dann auch 1909 vollendet wurde und nach dem Namen der Gemeinde benannt wurde. Hier, an dieser Stelle stand von 1909 bis 1943 die Neue Kirche, die zweite unserer Nicolaigemeinde.

Die Freude am schönen Jugendstilgebäude währte nicht lange. In zwei Weltkriegen mussten jeweils drei von vier Glocken abgegeben werden und schließlich fand die Kirche bei einem Luftangriff Anfang Oktober 1943 nach etwas weniger, als 34 Jahren ihr Ende. Nur der Turm blieb noch stehen, wenn auch beschädigt, ganz oben am Turmhelm. Aus den Trümmern ragten nur noch ein paar Mauerreste.



Damit beschreibe ich, was der Künstler Wilhelm Raab 1945 hier am Zoo vorfand. Sie finden einen Abdruck seines Bildes mit dem Titel: „In den Trümmern“ auf Ihrem Platz. Wilhelm Raab hat eine ganze Reihe solcher Trümmerbilder gemalt. Er war ab 1927 ein Schüler des mit ihm befreundeten Theo Garve, der selbst wiederum Städelschüler bei Max Beckmann war. Raab arbeitete lange Zeit als wissenschaftlicher Zeichner für das Museum für Vor- und Frühgeschichte und begleitete dessen Grabungskampagnen z.B. in der Nordweststadt.

Der linke Teil des Bildes wird beherrscht von einem ausgebombten Haus im Vordergrund. Gleich rechts daneben sind die Überreste unserer Kirche zu sehen, überragt vom fast unversehrt gebliebenen Turm; fast unversehrt! Markant ist das umlaufende Dach aus grünspanigem Kupfer, wo sich der Turm zu den Zifferblättern hin verjüngt. Darunter sind deutlich die dunklen Schall-Öffnungen für den Klang der Glocken zu erkennen. Bis 1956 hing hier alleine noch unsere kleinste Glocke im Turm, die nach Psalm 27 „Exaudi“ – „*HERR, höre meine Stimme, wenn ich rufe; sei mir gnädig und antworte mir!*“ (Ps. 27, 7) genannt wird. Im Durcheinander der Trümmer ist nicht genau zuzuordnen, welche der Mauerreste unterhalb des Turms wirklich zum Kirchengebäude gehört haben. Ob vielleicht die drei in unterschiedlicher Höhe aufragenden rotbraunen Mauerreste in der Bildmitte zu den Überbleibseln des Altarbereichs der alten neuen Nicolaikirche gehörten, kann ich nicht sagen. Das Relief über dem Altar blieb jedoch erhalten und ist noch heute hier im Kircheninneren in die Turmwand integriert.

Besonders interessant ist, was im Vordergrund rechts von der Bildmitte zu sehen ist. Auf dem Zoogelände gab es nach dem zweiten Weltkrieg – hier zitiere ich die Wikipedia – : „*ein ständiges Vergnügungszentrum mit Schaustellern aller Art, Karussells und Achterbahn ...*“. Weiter heißt es dort: „*Tanzveranstaltungen, Kinderfeste und Sommernachtsbälle, Modenschauen, Eisrevuen und Zirkusveranstaltungen brachten Geld in die leeren Kassen.*“ Der Zoodirektor Bernhard Grzimek ließ den Zoo im Nordosten des alten Zoogeländes um ein Trümmergelände erweitern, das vom Unteren Atzemer und der Waldschmidtstraße umschlossen war. Rechts von der Bildmitte sehen wir ein Zelt, vielleicht ein Bierzelt, in dem sich etliche Menschen aufhalten, wo sich Menschen treffen, sich unterhalten, essen und trinken können. Sogar für die dringendsten Bedürfnisse ist gesorgt, nehme ich an. Da steht nämlich ein kleines Bauwägelchen, vermutlich genau für diesen Zweck.

Der Maler des Bildes, Wilhelm Raab, der 1907 in Frankfurt geboren wurde und 1989 in Frankfurt starb, verwendet für den Bildvordergrund und die rechte Bildpartie deutlich wärmere und buntere Farben, als für die Trümmerlandschaft der linken Bildseite. Statt der grauen und braunen Töne taucht hier die ganze Farbpalette auf, besonders, wenn er Menschen malt: Rosafarbene, weiße, blaue, grüne Farbtupfer, aber auch gelbe und orangefarbene Töne tauchen auf. Wenn wir annehmen, mit dem Bildausschnitt blicken wir von Südwesten auf unseren Kirchturm, dann könnten die Mauern der Häuser rechts hinter dem Zelt vielleicht von den warmen Farben des Sonnenuntergangs beleuchtet worden sein. Vielleicht steht da aber auch – vom Baum verdeckt – ein Karussell, das mit seiner Beleuchtung die Häuser in der Dämmerung anstrahlt. Man weiß es nicht.

In seinem Todesjahr 1989 hatte Raab eine vom Publikum viel beachtete Ausstellung im Historischen Museum unter dem Titel: „Frankfurt zum Aufbauen – Bilder einer zerstörten Stadt nach 1944“. Die Ausstellung lief vom 1. Mai bis zum 31. Dezember. Raab starb am 6. August 1989.

„Des Lebbe geht weiter“. Dies könnte eine der Aussagen des Gemäldes sein. Trotz der Gefahren des Krieges, der Lebensgefahr, der Gegenwart von Zerstörung und Tod. Das Trotzdem gewinnt die Oberhand, wie das Bild von links nach rechts bunter wird, das Leben gewinnt. Für uns heute ist dies ein Zeichen der Hoffnung. Damals ging das Leben wieder weiter und heute geht das Leben – in irgendeiner Weise – ebenfalls weiter. An die Bedeckung von Mund und Nase haben wir uns fast schon gewöhnt, das Händewaschen, das Desinfizieren kennen wir routiniert als neue Bewegungsabläufe, die uns den ganzen Tag über begleiten.

1945, als das Bild entstand, musste die Nicolaigemeinde noch vierzehn – ich wiederhole: vierzehn – Jahre lang warten, bis sie wieder eine richtige Kirche zur Verfügung hatte. Natürlich gab es Gottesdienste: Ich

nehme an, im Haus Rhönstraße 84 fanden Gottesdienste und Andachten statt. Das Gemeindehaus nebenan in der Waldschmidtstraße beherbergte dort, wo jetzt der große Saal ist, einen Gottesdienstraum, der sogar eine kleine Orgel hatte. Sie konnte von der Wohnung von Kantor Otto Jürgen Burba aus erreicht werden. Bis zur Einweihung der neugebauten Kirche am 14. Juni 1959 fanden die Sonntagsgottesdienste dort statt. Ein Umstand, an den wir auch denken sollten, wenn irgendwann das Gemeindehaus abgerissen werden wird.

Seit 61 Jahren findet das gottesdienstliche Leben der Gemeinde nunmehr in diesem großen Raum statt. Viele Gelegenheiten gab es seither, dass Menschen sagen konnten: „*HERR, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt.*“. Ich hoffe, dass die Zeit, in der wir auf die Gottesdienste hier verzichten mussten, als eine relativ kurze Zeit sich nicht allzu schmerzlich ins Gedächtnis der Gemeinde einbrennen wird. Wir dürfen ja wieder zusammen Gottesdienst feiern, wenn auch mit gegenseitigem Abstand und vorläufig vereinfachten Umständen in der Liturgie.

Zusammenfassend kann man sagen, dass Gott viele Wohnungen hat, dass man Gott an vielen Orten finden kann. Aber auch dort, wo seine Gemeinde zusammenkommt und durch ihr gemeinsames gottesdienstliches Handeln den Ort heiligt, an dem sie zusammenkommt, wird Gott ganz sicher zu finden sein.

Als Gemeinde können wir sicher sein, dass Gottes Heiliger Geist in unseren Versammlungen wirkt und uns Lebendigkeit einhaucht. Mit Gottes Hilfe können wir in vielen Widrigkeiten bestehen, weil durch ihn das Leben weitergehen kann. Wir dürfen uns freuen, als seine Geschöpfe das Leben in den Gottesdiensten mit unseren Mitmenschen zu feiern. Paulus schreibt im Kolosserbrief: „*Da ist nicht mehr Grieche oder Jude, Beschnittener oder Unbeschnittener, Nichtgriechen, Skythen,*

*Sklave, Freier, sondern alles und in allen Christus.*“ (Kol. 3, 11). Dem können wir hinzufügen: Da ist nicht mehr Frau oder Mann, da ist es egal, welche Hautfarbe ein Mensch hat, da sind die sexuelle Orientierung und das Alter des Menschen unbedeutend, wenn doch alles und in allen Christus ist.

Ich möchte Mut machen, sich in unseren Gottesdiensten auf Begegnungen mit alten Bekannten und neuen Unbekannten einzulassen und die Hoffnung nicht loszulassen, dass wir alle irgendwann wieder gemeinsam zum Lobe Gottes singen dürfen: „*HERR, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt.*“.

„*Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, wird eure Herzen und Sinne in Christus Jesus bewahren.*“ (Phil. 4, 7) Amen.